

Frankosische Post

Preis der Zeitung pro 10 Nbl.

34136340
302-34101930

Geschäftsstelle: zeitweilig geschlossen
(f. Mitteilung „Von der Redaktion“ in vor-
rigger Nr.).

Ercheint 2-mal wöchentlich:
am Mittwoch und am Sonntag.

Bezugspreis: (mit Porto f. Auswärtige) 80 Nbl.
für 1 Mt. Anzeigen: die 3-mal gebaltene
Kleinzeile auf der ersten Seite 8 Nbl., auf der
4. Seite 6 Nbl., Traueranzeige 300 Nbl.

Nr. 61. Tiflis, Sonntag, den 12. September 1920. 12. Jahrgang.

Wichtig für die deutschen Kolonien
Adresse: **Deutsches Kooperativ** Unter dem deutschen Realgymnasium. Geöffnet v. 9-2 Uhr.
Kirchenstr. **zu Tiflis.**
No. 27.
Die Verwaltung des Kooperativs bittet hiermit die Kolonisten, welche ihre Produkte zur Stadt bringen, sich des „Deutschen Kooperativs“ zu bedienen. Dasselbe kauft alle Produkte gegen Barzahlung zum Tagespreis, führt Warenaustausch, liefert an die Kolonisten Seife, Salz, Zucker, Kaffee usw. und übernimmt alle Beforderungen für die Kolonien, schriftlich per obige Adresse.
Die Verwaltung.

Lehrer
zu sofortigem Eintritt erwünscht in verschiedenen Kolonien. Näheres beim Vorsitzenden des Zentralvorstandes E. Tröber, Barjatinstraße 6.

Dankfagung.
Hiermit spricht der Tifliser Deutsche Jugendverein den Kolonien Katharinenfeld und Traubenberg, insbesondere den Freunden und Bekannten, bei denen die Mitglieder des Jugendvereins fünf Tage (während des Zeremonienfestes) die beste Aufnahme fanden, seinen warmsten Dank aus.

Zur politischen Lage.

Am 15. d. Mts. wird in Tiflis eine internationale sozialistische Delegation ein treffen. Zu ihr gehören: der bekannte deutsche Sozialistenführer Karl Kautski nebst Frau, die englischen Sozialisten MacDonald, Thomas Shaw und Frau Snowden, die belgischen Sozialisten van der Velde, Huyssmans nebst Frau und Tochter und der Bruder sowie die französischen Sozialisten Rensel und Braune (?). Der Aufenthalt der Delegation in Georgien wird 10-14 Tage währen. Sie beabsichtigt, alle Einrichtungen unseres neugeschaffenen sozialistischen Staatswesens, das als solches vereinzelt in der Welt daheer, aus eigenem Augen schein kennen zu lernen, um festzustellen, inwiefern im gegebenen Falle die sozialdemokratische Lehre sich als vermittlungsmöglich erweisen habe. Es werden allerhand festliche Veranstaltungen zum Empfang der politischen Freunde von der Regierung, die ja selbst ausschließlich sozialistisch zusammengesetzt ist, und von der Bevölkerung, die in überwiegender Mehrheit doch auch sozialistisch gefärbt ist, in großem Maßstabe getroffen. Die sozialistische Presse widmet diesem Ereignis, dem sie hervorragende politische Bedeutung beimisst, an leitender Stelle spaltenlange Betrachtungen, aus denen unabweislich hervorgeht, daß, abgesehen von allen sonstigen Erwägungen, ein Moment ihr besonders wichtig erscheint, nämlich daß der Besuch der sozialistischen Europa in Georgien, als Gegengewicht gegen die Verunglimpfung des letzteren in der „kommunistischen“ Öffentlichkeit, dazu angetan ist, das Ansehen der jungen Republik in den Augen der übrigen Welt bedeutend zu heben, was wiederum zur Hebung des nationalen Selbstbewusstseins in allen Schichten des georgianischen Volkes beitragen müßte und die de jure-Anerkennung,

von der jetzt mehr denn je die Rede sei, zu beschleunigen vermöchte. Nebenbei ist zu erwähnen, daß auf dem jüngst (31. 7.-6. 8.) in Genf stattgehabten Internationalen Sozialistenkongreß (2. Internationale) Shaw als Präsident, Huyssmans als Generalsekretär funktionierte u. daß van der Velde zurzeit Mitglied der belgischen Regierung ist. — In Baku ist der von der russischen Sowjetregierung, im Anschluß an die — gleichzeitig mit dem Kongreß der 2. Internationale — in Moskau abgehaltene Tagung der 3. (äußeren linken) Internationale, inszenierte „Kongreß der Völker des Orients“, an dem über 1800 Vertreter der verschiedensten Nationen Anwesen genommen haben, dieser Tage geschlossen worden. Zum Präsidenten war das Mitglied der russischen Sowjetregierung (Volkskommissariat) Sinowjew gewählt worden, der mit noch einigen anderen bekannten russischen Kommunisten (Karl Radek etc.) und, wie es hieß, auch dem ehemaligen ungarischen Ministerpräsidenten Bela Kun (aus der Zeit des kommunistischen Regimes in Ungarn 1917/18), der aus Oesterreich, wo er seit seiner Flucht aus Ungarn interniert war, noch während abgebrochen worden ist, aus Moskau speziell zu dem Kongreß nach Baku herübergekommen war. Die Sitzungen des Kongresses nahmen vielfach einen leidenschaftlichen Charakter an. Der Aufruf Sinowjews zum „heiligen Kriege“ gegen die „europäischen Bedrücker, Imperialisten und Kapitalisten“, mit anderen Worten gegen England und die übrigen Verbündeten, schien auf die empfindlichen Gemüter der Orientalen den erwünschtesten Eindruck gemacht zu haben. Eine Benützung dessen findet man u. a. in der öffentlichen Verbrennung dreier Puppen in Lebensgröße, die Millerand, Lloyd George und Wilson darstellten, zum Gaudium der, wie hiesiger kommunistische Blätter zu berichten wissen, „unabhängigen Menschenmassen“, die sich zu dieser Schauhellung hieselbst eingefunden hatten. Die russische Sowjetpresse mißt dem „Kongreß der Völker des Orients“ eine noch größere Bedeutung bei als die menschenwürdige (tiffiser) Presse der Ankunft der europäischen Sozialistenführer. Denn sie ist der Ansicht, daß nun die allgemeine Erhebung der „unterjochten“ eingeborenen Bevölkerung Persiens, Afghanistan, Heludschan etc., vor allem aber Indiens, unter dem „betretenden roten Banner“ in kürzester Zeit erfolgen müßte und daß damit die „hohe Mission“ Anstalts, das berufen sei, der Welt den wahren Frieden zu bringen, endlich erfüllt würde. Diese „Annahme“ ruft begeistertweise im feindlichen, antisowjetischen Lager nur ein mitleidiges Lächeln hervor, denn hier ist man allgemein fest davon überzeugt, daß das „Mißglücken“ des russischen Feldzuges gegen Polen und der neuerdings erfolgte Rückzug der Bolschewiki aus Persien (Reisch, Enlei), unter dem Druck des allseitig zum Widerstand gegen sie entschlossenen Volkes und der einheimischen Wehrmacht, den Anfang vom Ende der Herrschaft des Bolschewismus, richtiger der Diktatur Lenins u. Ko., bedeute und die von den Sowjetleuten so laut verkündete „Weltrevolution“ nicht nur in Europa, sondern auch in Asien glänzendes Fiasko gemacht habe.

Vom russischen Wiederaufbau.

Von Reichsfinanzminister a. D. Gotheim, Mitglied des Reichstags. (Schluß.)
Die Festsetzung der Arbeitszeit, die der Lohn, der Prämien, der Strafen, die Wahl der Leiter der Arbeit, die Verlegung der Arbeiter von einer Arbeitsstelle nach der anderen ist ausschließlich Sache der „Diktatur des Proletariats“, d. h. der Diktatur der wenigen an der Spitze stehenden Diktatoren und der von ihnen selbstherrlich aus-

gewählten Kommissare. Der russische Arbeiter ist somit vollständig rechtlos, Sklave, jeder Freiheit beraubt. Jede Freizügigkeit, jedes Selbstbestimmungsrecht des Arbeiters ist aufgehoben. Er ist gelernter Arbeiter gewesen, aber während des Krieges oder der Revolution in das heimatliche Dorf zurückgeführt, um dort — vielleicht nach dem Tod von Vater und Bruder — die heimatliche Scholle zu bebauen, so kann er ohne weiteres als gelernter Arbeiter irgendwoanders eingestellt werden, ob er will oder nicht, ohne Rücksicht auf seine Familie. Für ihn gilt in Zukunft das gleiche Recht wie für den Soldaten. Sucht er sich dieser Zwangsaushebung für den „Arbeitsfrontdienst“ zu entziehen, so gilt er als Deserteur und unterliegt denselben Strafen wie der militärische Deserteur. Daß diesen gegenüber im Ausland mit der Todesstrafe nicht gehandelt wird, ist allgemein bekannt.

Da die Arbeit für das Proletariat geleistet wird, so hat der Arbeiter auch kein Recht mehr, die Arbeit zu verweigern, zu streiken. Das war sein berechtigtes Kampfmittel gegenüber der Ausbeutung durch das Kapital; heut gibt es eine solche nicht mehr, denn alles Privateigentum ist abgeschafft. Dagegen besteht für alle die allgemeine Arbeitspflicht. Wer sich ihr entzieht, ist ein Deserteur der Arbeit und wird als solcher bestraft.

Da zu wenig gearbeitet wird, die Faulheit, die nun einmal nach Trost dem Menschen angeboren ist, und selbst alle Erbindungen nur der Faulheit, d. h. dem Drange, Arbeit zu ersparen, zu verdammen sind, der russische Arbeiter aber in seiner erdrückenden Mehrheit infolge der schlechten Erziehung durch die früher herrschende Bourgeoisie nicht das nötige Verstandnis für die Notwendigkeit besitzt, für die Allgemeinheit zu arbeiten, so müßte die Arbeitszeit verlängert werden. Ueber das Verfahren von Ueberprüfungen entscheidet allein die Fabrikleitung bzw. der Kommissar. Längst ist der zwölfstündige Arbeitstag wieder eingeführt, nur daß in ihm herzlich wenig gearbeitet wird.

Selbst aber am Sonntag als Ruhetag der Arbeit wird gerüttelt. Zunächst wird in Ueberstunden am Samstag nachmittag und am Sonntag nur „freiwillige“ Arbeit gegen Prämien geleistet. Wie es aber mit dieser „Freiwilligkeit“ bestellt ist, geht wohl am besten aus dem Verhältnis der Betätigung zwischen Kommunisten und Parteiloosen hervor. So arbeiteten in der „Woche der Arbeitsfront“ Anfang Mai in Moskau im SFSolnitschi-Bezirk in Betrieben 4167 Kommunisten und 58316 Parteiloose. Im Samostworeski-Bezirk insgesamt 4389 Kommunisten und 100200 Parteiloose. Auch auf dem Dorf hat man kommunistische Samstage eingerichtet, in denen die im Interesse der Allgemeinheit notwendigen Arbeiten vorgenommen werden. Offen wird zugegeben: „Die Samstage und Sonntage werden in den großen Städten durch die starken Organisationen der kommunistischen Partei organisiert. Diese Vorbereitungen sind im Dorf nicht gegeben. Natürlich ist die Zahl der Kommunisten im Dorf noch gering. Die kommunistische Minderheit muß erst die Seele der Samstage im Dorf werden.“ Man ist sich klar darüber, daß die Bauern keine unentgeltliche Arbeit leisten wollen. Selbst es doch in dem Artikel von A. Mitrofanow, oem diese Ausführungen entnommen sind: „Zunächst werden die Bauern der Aufforderung nicht Folge leisten und nicht zu den Samstagen und Sonntagen gehen. Sie werden sich über die Leute, die unentgeltlich arbeiten, lustig machen. Wenn sie später sehen, daß erwachsene und nicht dumme Leute systematisch jeden Feiertag arbeiten, so werden sie anfangen

nachzudenken.“ Es ist wohl anzunehmen, daß dem Nachdenken durch Zwang nachgeholfen werden wird, ebenso wie in den großen Städten. Daß dieser Zwang keine Einführung antisowjetischer Kopse ist, dafür einige Belege aus Trozki's Rede auf dem IX. Kongreß der kommunistischen Partei Rußlands (Moskau, April 1920): „Welche Methoden müssen angewendet werden, damit der Arbeiter, der nach dem Dete Z. geschickt wird, sich wirklich dahin begibt? — Gegenwärtig begibt sich der Arbeiter aus einer Fabrik in die andere nicht freiwillig, wie das beim Kapitalismus war, d. h. nicht unter den Schlägen des wirtschaftlichen Zwanges, des Hungers durch Hunger, wie dies unter der Herrschaft des Kapitals war, sondern er begibt sich und muß sich dorthin begeben in Uebereinstimmung mit dem einheitlichen Wirtschaftsplan laut Bestimmung der zentralen Wirtschaftsorgane. Folglich sind die Arbeiter jetzt an die Fabriken und Werke gebunden. Wenn wir ernsthaft von einer planmäßigen Wirtschaft sprechen wollen, darf die Arbeiterklasse kein Nomadenleben führen. Es muß ebenso wie die Soldaten verfahren, verteilt, abkommandiert werden. Der Allrussische Zentralrat der Gewerkschaftsverbände verschiebt gegenwärtig im Verein mit dem Arbeitskommissariat und nach Uebereinkunft mit dem entsprechenden Wirtschaftsorgan die Arbeiter aus einer Fabrik in die andere, straft oder nimmt die staatlichen Organe zur Bestrafung in Anspruch, die die planmäßigen Ordrer nicht ausführen. Bei einem solchen Regime muß sich jeder Arbeiter als Soldat der Arbeit fühlen, der nicht frei über sich verfügen kann. Wenn die Ordrer erteilt ist, ihn an einen anderen Ort zu versetzen, so muß er diese Ordrer ausführen; führt er sie nicht aus, so ist er ein Deserteur und muß bestraft werden. „Wer achtet darauf? Der Gewerkschaftsverband. Dies alles kann nur dann einen Sinn haben, wenn wir über einen Apparat zur richtigen wirtschaftlichen Anwendung der Arbeitskraft auf Grund eines einheitlichen, das ganze Land und alle Wirtschaftszweige umfassenden Wirtschaftsplanes verfügen. Wer kann diese Maßnahmen ergreifen? Die organisierte Arbeiterklasse in der Person ihrer entwickeltesten Elemente. Diese besten Elemente wenden Zwangsmaßnahmen in Bezug auf den rückständigen Teil der Arbeitssarmee an. Das Volkskommissariat der Verkehrswege muß die Arbeiter von einem Ort an den anderen versetzen. Wir können nicht warten, bis jeder Bauer und jede Bäuerin vertrieben werden, wir müssen jeden zwingen, den Platz einzunehmen, auf den er hingebort. Wenn das mittlere Element der Bauernschaft und das rückständige Element der Arbeiterklasse nicht alles in unserer Arbeit deutlich versteht und begreift, so ist die Einigkeit unseres Willens etwas, das es begreift.“

Das A und das O der ganzen Rede ist der Zwang, ist die Befreiung jeder Freiheit. Unumwunden wird allseitig von bolschewistischer Seite zugegeben, daß die jurast-

bare Zerstörung des Verkehrslebens wie des ganzen russischen Wirtschaftslebens nicht die Folge des imperialistischen Krieges, sondern erst des Bürgerkrieges war. Die Vernichtung des Arbeitswillens des russischen Volkes aber war nicht nur sein völliger Kernzusammenbruch, sondern auch die Befreiung der bisherigen, auf dem Privateigentum beruhenden Produktionsweise. Lenin und Trozki suchen jetzt den Arbeitswillen durch Zwang zu ersehen. Aber das System, das sie dabei anwenden, ist das der Diktatur und der Willkür einiger weniger, die unter der Firma „Diktatur des Proletariats“ der ungeheuren Mehrheit des Volkes ihren Willen aufzwingen, es verschleiden. Es ist das System Zwang des Schrecklichen, mit dem militärisch gewiß viel zu erreichen ist, das aber das russische Volk entnervt und enttötigt hat. Große Arbeitsleistungen auf industriellen Gebiet werden durch das System des Zwanges nicht erreicht werden, so wenig wie sie bisher damit erreicht worden sind.

Das deutsche Volk — vor allem den deutschen Arbeiter — möge ein gültiges Geschick vor den Segnungen der „Diktatur des Proletariats“ bewahren; sie führen es in die Sklaverei.

Unter dem Eindruck von Spa.

Die Betrachtung eines Engländers.

In der Londoner „Daily News“ sagt deren Herausgeber und bekannte liberale Publizist A. G. Gardiner die Ergebnisse der unheilvollen Politik Frankreichs in einer längeren, unmittelbar nach einer Studienreise in Deutschland niedergeschriebenen Betrachtung wie folgt zusammen:

Die Lehre, daß Gewalt nicht das Heilmittel für die Störungen im Weltorganismus ist, verhält sich auch weiter ungehört. Spa befähigt von neuem die Entschlossenheit Frankreichs, Deutschland zu vernichten. Und aus dieser Entschlossenheit entspringt der böse Geist, der seine Politik beherrscht. Jeder unvoreingenommene und unterrichtete Beobachter des in Spa beliebten Verfahrens mußte zu dem Schluß kommen, daß eine Regelung der Beziehungen der Gläubiger zum Schuldner gar nicht beabsichtigt war und daß Frankreich, um Engländer dabei ins Schlepptau nehmen, ein ein Ziel von Anbeginn der Verhandlungen zurechte: der Besetzung des Ruhrgebietes! Kohle ist die Grundlage der Existenz eines jeden Industriestaates. Wie wir lebt auch Deutschland auf dieser Kohlegrundlage, und Frankreich ist entschlossen, sie ihm zu entziehen.

Es versteht sich von selbst, daß Frankreich für seine Einbußen in eigenen Kohlengebieten zu entschädigen ist, und zwar durch Zahlung in Natur. Demgemäß sollte auch Deutschland ihm 40 Millionen Tonnen Kohlen liefern.

Die Ziele der französischen Politik gingen jedoch weit darüber hinaus. Was sie anstrebte, bedeutete nichts weniger als die Aneignung aller Kohlenlieferungskstellen in Deutschland.

Deren gibt es drei: das Ruhrgebiet, das Saargebiet und Oberschlesien.

Von ihnen ist das erstgenannte das wichtigste. Es erzeugte, glaube ich, von der gesamten Jahresproduktion der Vorkriegszeit in Höhe von 190 Millionen Tonnen einige 130 Millionen. Doch richtete sich der Angriff Frankreichs zunächst nur gegen das Saarbecken. Der Vertrag von Versailles riß dieses Gebiet, das nach Geschichte, Bevölkerung und Ueberlieferung ganz und gar deutsch ist, von Deutschland und ließ es in verschleierte Form in Frankreichs Hände übergehen. Der französischerseits erwartete Erfolg trat nur zu bald zugute. Ich fand die deutsche Industrie zurzeit meines Aufenthalts in Deutschland bereits zur Lebloigkeit erkrankt infolge der Kohlenabgabe an das Ausland, ich sah deutsche Firmen in ausländische Hände übergehen.

Der Versuch, Oberschlesien unmittelbar an Polen zu übertragen, schlug fehl. Es wurde eine Volksabstimmung beschlossene. Sie hat noch nicht stattgefunden. Aber in dem Bestreben, dieselbe zugunsten Polens, das dem Einfluß Frankreichs vollends unterworfen ist, zu wenden, hat dieses in Abstimmungsgebiet eine leidenschaftliche agitation zu entfalten begonnen, deren Resultat wir früh genug erfahren werden.

Es bleibt noch das Ruhrgebiet. Nicht der Schatten eines Rechtes auf Einmischung in seine Angelegenheiten vor vorhanden, und der Gedanke, einen derartigen Anspruch geltend zu machen, erschien selbst Frankreich zu absurd, als daß seine Vertreter auf der Friedenskonferenz ihn überhaupt auszusprechen gewagt hätten. Aber er war nicht so lähln, als daß er nicht von französischen Politikern und Militärs hätte aufgegriffen werden sollen. Sie warteten nur auf eine Gelegenheit, um zuzugreifen, und da kam ihnen der Putsch Kapp-Lüttich in Berlin wie gerufen. Infolge jenes Staatsreichs brauchten bekanntlich Unruhen in Ruhrgebiet aus, zu deren Unterdrückung die deutsche Regierung Truppen dorthin zu entsenden sich genötigt sah. Frankreich behauptete nun, die Entsendung der Truppen sei eine militärische Bedrohung Frankreichs, überschritt den Rhein und besetzte Frankfurt am Main und andere Städte, zwar nicht im Ruhrgebiet, aber doch nur 100 Kilometer weiter rheinaufwärts, mit der Ankündigung, daß bei Anhalten der „Bedrohung“ der Einmarsch ins Ruhrgebiet folgen würde. Diese Unverfrorenheit war selbst Frankreichs Verbündeten zu viel; sie nahmen nicht teil daran. Der allgemeine Unwille zog so weite Kreise, daß Frankreich in der Erkenntnis, es habe sich zu weit vorgewagt, bald den Rückzug antrat. Aber nur, um die

Fenilleton.

Sehnsucht.

Aus weiter, trüber Ferne ein Sehnen schleicht herüber. Ich nehm es auf so gerne: Mit Nacht zibet's mich hinüber. — — —
In stillen Abendstunden, wenn ich so ganz allein, da bluten alle Wunden in meines Sehnsüchters. Wohl über Land und Meere strebt da mein armes Herz: zur Heimat, ach, zur Heimat, — in stillen Wehmut'schmerz.
In jenem Volk hinüber, Das unsrer aller ist, weil es in Schwach und Leiden auch unsrer nie vergißt.
Habt Ihr es nie empfunden, d iß wir allein hier sind? Was tun in schweren Stunden, wenn wir entweiht sind? — — —
Deutsche Ehr' erfordert, daß wir hier feste Rehn, und, wie ein Trupp geordnet, geizt zu Felde ziehn.

Vernehm't Ihr nicht die Stimme, die spricht an jedem Ort: „Du Hilfe, ach, zu Hilfe!“
Eilt, eilt an Bord, an Bord!“
Ratharinenfeld, den 28./VIII. 20. E. Kimmertle.

Am Den Ufern der Mosel.

Trier, im Juli *) — Mein Zug jagt durch die zwischen hohen Walbergen sich senkende Schlucht des Kolltals. Er donnert durch kurze Tunnels, huscht vorbei an alten Mühlen, zu denen langsam das gelaute Wasser des Eiselläschens hindrängt. Immer tiefer senkt sich der gewundene Schienenstrang, bis er aus dem hohen Tor der Berge hinausstritt in die sonnige Mosellebene von Trier. Das blanke Band der grünen Mosel zieht dann zwischen Brückensteinern unter uns weg, während zur Rechten vor uns die Türme von Trier erscheinen, der uralten Stadt, die einem Niesel gleich die kleine Mosellebene in der Mitte teilt, welche sonnig und wonnig eingebettet liegt im Rahmen der Hochlage des rechten und der von grünen Wäldern überragten, roten Sandsteinfelsen des linken Ufers.

Eine steigende Unruhe faßt mich, während der Zug in langsamem Tempo seinem Bahnhofs zureibt. In glückliches Vergessen hatte sich die Seele versenken können, während wir durch die Eifel und das lange Kylltal sa-

hen. Alles war dort noch wie einst, als ich vor fünf Jahren zum letztenmal diese Strecke fuhr, nein, wie einst in ihrer jugendhaft erscheinenden Friedenszeit. Denn 1915 waren wir ja schon im Kriege, gab's überall selbgraue Urlauber, Landsturmmannschaften und Erschließungshäuten an den Bahnhöfen, zitterte in allen Seelen das ungeheuerliche Erleben der Kriegs- und Siegeszeit. Nein, wie in längst zurückliegende Friedenszeiten hatte ich mich diesmal auf dieser Strecke gefühlt. Die großen Blumen schwankten auf den Weidenröhren des Hochlandes, der Schneeball blühte an den Waldestränden, das Gold des Singers lag auf den Höhen und spiegelte sich im Bergwasser des Flusses. Die leichten Bauernwagen mit Kuhgeschpann zogen langsam auf stillen Landwegen, und aus der köstlichen Eisenleinamkeit sprach beruhigend und tröstend eine leise Stimme, es sei im Grunde inzwischen ja nichts geschehen, alles sei geblieben, wie es war, und es fehle mir nichts als ein energisches Blankwischen der Seele, um mich, wie einst, wieder glücklich und eins mit der Natur zu fühlen.

Vor Trier schwindet diese Stimmung, zwingt man das Herz wieder zu Unempfindlichkeit und Härte. Denn dort wird's sein wie in allen größeren Orten des bestesten Gebietes, wird sich das Leben traurig verändert haben, werden alte Erinnerungen zu schmerzlichen Vergleichen zwischen dem Einst und Jetzt zwingen. Da reitet auch schon eine französische Batterie neben dem Bahndamm her, um zum Exerzierplatz des Grünberges abzubiegen, dem alten Tummelplatz der 29er und 69er, der glorreichen

*) „Berl. Lokal-Anzeiger“ v. 27. 7. 20. D. Schaffl.

Sache schlauer wieder anzufangen. Das hat die Spa-Konferenz; gezeit.

Auf dieser Konferenz sind bloß zwei Punkte berührt worden: Entwafrung und Kohle. Die Entschädigungsfrage wurde nicht verhandelt; das soll in Genf geschehen. In beiden Fragen verbandelte der Ruhrschatten die Überlegung. Deutschland wurde gezwungen, auf der Boyonettspitze Bedingungen anzunehmen, die zu erfüllen es kaum hoffen kann, deren Nichterfüllung aber die Bedrohung ist, unter welcher Frankreich sich den Einmarsch in das Ruhrgebiet gesichert hat.

Das die angebliche Bedrohung Frankreichs gar nicht vorhanden ist, kann von niemand ernstlich angekränkt werden. Es gibt keine militärische Bedrohung von deutscher Seite. Die liegt auf dem Grunde der Nordsee. Deutschland ist in der Lage eines Mannes, dem der Strich am Halse sitzt. Ein Aua an der Schlinge, und er ist tot. Die britische Flotte hält diesen Strich. Die Franzosen wissen das alles so gut wie jeder, der das Deutschland von heute kennt, er sei Deutscher, Engländer, Franzose oder Amerikaner, das bleibt sich gleich. Aber die „Bedrohung“ ist ein bequemes Mittel zum Zweck. Man macht damit das unwissende Publikum dumma, und richtig angewendet, mag es Frankreich zur „Kontrolle“ über das Ruhrbecken verschaffen und damit zur Kohle! Es ist fomenklar, daß mit der Fortnahme des Saargebiets, mit der Bedrohung des obersteleischen Kohlenreviers, mit einer um 50 Millionen Tonnen verminderten Produktion Deutschlands Kohle zu den Bedingungen des Friedensvertrages oder auch nur zu ähnlichen Bedingungen nicht liefern kann. Darauf aber kommt es ja gerade den Franzosen an.

Und noch ein zweites Ziel ist deutlich zu erkennen: die Zerstückelung Deutschlands! Schon zu Beginn der Friedensverhandlungen hatte Frankreich dieses Ziel vor Augen. Der Plan ist der: in Bayern eine Bewegung zur Befreiung vom Deutschen Reich anzusetzen und mittels derselben einen süddeutschen, katbolisch-agrarischen und dem nördlichen Deutschland feindlichen Staat zu errichten! Dieser schon Plan löst nur auf ein ernstes Hindernis, nämlich daß Bayern in bezug auf seine Kohlenversorgung von dem Ruhrgebiet abhängt, dieses aber in preussisch. findet jedoch Frankreich einen Vorwand zur Besetzung des Ruhrgebiets, so ist dieses Hindernis beseitigt. Dann ist Frankreich in der Lage, den Norden auszuhungern und den Süden zu kaufen, der damit zugleich unter französischer „Schutz“ kume. In Berlin, München, Frankfurt habe ich Beweise für das Vorhandensein eines solchen Planes gefunden. Er ist ebenso verrückt wie aussichtslos. Ausichtslos deshalb, weil, wie wenig auch immer die Bayern die Preußen lieben mögen, sie die Franzosen noch viel

„Weinregimenter“ des alten Trier. Alpenjäger sitzen lässig neben den Geschützen und auf Prozen, Burichen in blaugrauer Uniform, schwarzer Basennütze und schwarzen Gamaschen. Sie zwingen, rückwärts zu denken an die frammen 40er, deren Helmzugelstutzen und weißen Bandolier man hier so oft über drohnenden Geschützen im Staube der Landstraße auf- und abwippen sah. In der Moriantafelne, in der sie einst haupfen, schauen Franzosen aus den Fenstern; im Kasernenhof wimmeln fremde Soldatenfiguren in Helm und Hose umher. Ach, ich weiß, der Besuch des einst so frohlichen Trier wird diesmal gleich dem anderer Städte zu einem Wege voller Leidensstationen werden.

Doch ich erlebe eine unermutete Enttäuschung. Das alte Trier empfangt mich, gleich der Eifel, mit einer Miene, als sei nichts von Belang inzwischen mit ihm geschehen. Ist es der wunderbare Frühommer dieses Jahres, das Weiß und Rot des Blütenfrees, der überall zwischen den Häusern und aus zahllosen Gärten aufwühlt, das Bunt der Blumen zwischen schwirrenden Gebäuden und lauschig verflachten Demalläden, das Vogelgeschmetter, das im Innerraum der Gärten zwischen allen Häuserzeilen laut wird, der Kluckdruck, der aus den Bergwäldern in die Gassen schallt — ich weiß es nicht — das alte Trier lagst sein glücklich-verträumtes Frühlingglücken wie in vergangenen Jahren. Es lächelt gutmütig, souverän oder in blaugrauen Soldatenfiguren, die in seinen Straßen aufstauden, dieser Alpenjäger, die bäuerlich-befangenen mit Land, umgeschicktern umhergeschlendern und die ihre Repu-

weniger lieben, und das besonders infolge der schönen Behandlung ihrer Landsleute in der Pfalz und im Elsaß, wo es jetzt scherzweise heißt: „Wierzig Jahre lang haben die Deutschen es verluht, uns zu Deutschen zu machen, und belamen es nicht fertig; die Franzosen haben es in achtzehn Monaten erreicht.“

Dieser Geist, der auch Spa beherrschte, bringt uns dem wahren Frieden nicht näher. . . . Es kann keine Friedensausicht geben, bevor nicht die gegenwärtigen Brandstiehe zum Teufel gejagt sind. Sie haben zum Mittel der Gewalt gegriffen, und sein Nachweis seiner Hinsichtigkeit vermag ihre verbunkelte Überlegung zu durchbringen oder sie von ihren wahnwitzigen Zielen abzubringen. Der Versuch, den Frieden mit dem Schwert zu erzwingen, ist so kläglich gescheitert, daß es lächerlich zu nennen wäre, hätte er nicht so verbrechend gewirkt.

Letzten Endes aber, wenn überhaupt noch etwas von der Zivilisation übrig bleiben soll, wird man den Weg der Vernunft, der Gesundung und der Versöhnung beschreiten müssen. Er wird Frankreich zwar nicht nach der Ruhr führen, aber er ist der einzige Weg, der ihm und jeder anderen Nation die Hoffnung auf künftige Erholung von dem selbstmörderischen Treiben der letzten 18 Monate geben kann.

Aus dem deutschen Leben.

Alexandersdorf.

Aus dem Leben des Lehrers Lindemann.*

In Alexandersfeld war er geboren. Zum Lehrersstande ausserkoren, Ward es ihm aber nicht leicht Bis er das Ziel hat erreicht. Er arbeitete drauf die ganze Zeit Mit der größtmöglichen Freudigkeit. Doch bald kam die böse Stunde: Die schwere Kriegesunde! Es konnte nun mal nicht anders sein, und mußte auch er in den Kriegszügel hinein. Das machte der Mutter große Schmerzen, Doch trug sie ihn betend in ihrem Herzen, Na, der, wie ich find, War seiner Mutter Verbleibungsind. So kam er im Kaufhaus an Und half da kriegen bis nach Wan. Als es dann wieder Frieden gab,

* Wir geben vorliegendes Eingefandt — in Bezen — unverkürzt und unverbändert wieder, um den Eindruck der Unmittelbarkeit und des treuen Entpfindens nicht zu beeinträchtigen. — D. Seyffl.

heit anscheinend als ihre gegenteiligen Vertreter im besetzten Gebiet betrachtet. Es lächelt auch ob der Offiziere in der etwas aufstrumpfenden Eleganz ihrer roten Hosen und goldverzierten Käppis, die im nächsten Bestreben, Eindruck zu machen, hier umhergeschlendern. Und dieses Lächeln liegt auch verblöht im Gesicht der Eingeborenen dieses heiteren Landes. Die gehen ihren Geschäften nach und tun im übrigen, als sähen sie keine Franzosen. Sprächen sie deren Sprache, so würde man sie wohl so etwas wie „pauvres garçons“ murmeln hören, denn arme Teufel sind in der Tat diese Jäger, denen, wie man hört, ihr Staat nur einen Franken Ablösung pro Tag bezahlt und die deshalb grenzenlos abfallen gegenüber den Amerikanern, die man vorher hier hatte, und die im übrigen auch an vernünftlichen Werten nicht entfernt zu vergleichen waren mit den lustigen rheinischen Jungen, die einst hier garnisonierten und mit denen man stets ein Herz und eine Seele war. Wie ein Stück altdänerischer und ländlicher Rückständigkeit wollen den Trierern in beiden Fälle ihre heutigen Wäde erscheinen, und wer hier noch ein bescheidenes Reschen von den Voreltern ererbtet soldatischen Glorienscheins aus napoleonischen Zeiten im konservativen Fur-trierer Gemüt pietätvoll aufbewahrt, hat sich dieses Erbgutes in diesen Tagen schleunigst entledigt. Rahn und überlegen schreitet man am diesen Fremdlingen vorbei. Man lächelt mit der Stadt, gibt sich, wie alle Tage, ungestört dem Frühommerzauber seines Landes hin. (Schluß folgt.) Rhenanus.

Griff er aufs neu nach dem Lehrersab. Er lehrte zunächst in Georgsfeld schon, Nach einem Jahr zog's nach Alexandersdorf hin. Er trat auch da in ihre Schule ein Und lehrte unsere Kinder sein. Dann gründete er voll Freudigkeit Den Jugendverein vor ein' ger Zeit. Es kam auch bald die schöne Stund, Daß mit Magdalena Geilborger er trat in den Bund. Doch währte die Ehe nur ein Jahr, Denn nun nahte ihm, Ach! die letzte Gefahr: Die tödliche Krankheit! Red' Niß sie ihn hin. Sie nahm uns allen den Lieben weg! Seine Frau tieftrauernd sich an den Sarg stellt: Den kleinen Sohn Siegmund sie in den Armen hält. Doch ließ ihn alldann photographieren schon, Um das Bild der Mutter zu senden hin. Die ganze Gemeinde fand sich ein Aus Liebe und Dank für die Mühe sein. Tieftrauernd alle. Sie mußten ja eben Ihren lieben Lehrer der Erde abgeben! Und nun bekommt die Mutter das Bild Ihres lieben Sohnes — im Sarg, mit Blumen umhüllt, — Und das des vielbetkürzten Grabügels beilegt: Welches das Mutterherz auch tief bewegt. Ein Kolonist.

Katharinenfeld, am 27. August 20.

Die Delegierten-Berammlung vom 12.—15. Juli hatte mir die Aufgabe zuteilt, die Ortsgruppen Domaschen, Alexandersdorf und Jatzobli zur Annahme des Budgets der „Rauf. Post“ für die nächste Saison zu bewegen. Ich benützte die Gelegenheit, um an dieser Stelle etwas über meine Einbride, da oben zu berichten. Vor allem möchte ich sagen, daß ich mich mit Unterstützung noch eines Herrn meiner Aufgabe voll und ganz entledigt habe: Das Budget wurde in den genannten drei Kolonien mit allen gegen zwei Stimmen angenommen. — Erfreulich ist diese Tatsache, und man fragt sich: „Woher eigentlich diese verbodpeltte Opferwilligkeit unserer Kolonisten?“ Haben sie wahrlich noch in zwölfter Stunde begriffen, daß der Weg zum Sieg nur um den Preis größter Opfer zu eringen ist? Schon lange hat man sich bemüht, da oben ein Fünfteln hineinzuwerfen, und die angeführte Tatsache hat mich endgültig davon überzeugt, daß es gelungen ist und das Fünfteln im Begriff ist, sich zur leuchtenden Flamme zu entwickeln. . . . Ich habe mich überzeugt, daß mit unserem „Doma Schwoß“ trotz aller Verleumdung doch etwas Großes anzufangen ist, es brauchen nur die rechten Männer am rechten Plage zu sein. — Nicht minder erfreulich ist die Tatsache, daß, obgleich der Vorhänger unserer Ortsgruppe R. N. auf der Del.-Berz. vorgab, daß „seine Gemeinde nicht gewillt sei, die „Post“ weiterzuführen, wenn sie nicht von auswärts unterstützt würde“, etliche Tage später, als der Senodote der Del.-Berz. zu uns kam, Katharinenfeld gegen die Stimme desselben Vorhängernd beschloß, die „R. P.“ in jeder Lage zu halten. Diese Tatsache beweist zur Genüge, daß man sich schredlich täuscht, wenn man annimmt, in der Spitze den Spiegel des Fundamentes zu erblicken. Unser Ortsvorhand hat seit seiner Wahl noch nicht eine Versammlung abgehalten. Er hat seine Aufgabe nicht erkannt. Es genügt ihm offenbar, daß er die Ehre hat, die Bücher seines Vorgängers zu prüfen, und so wäre es ihm fast gelungen, die „R. P.“ und das Realgymnasium zu erschüttern. Es ist an der Zeit, daß er anderen, die arbeiten wollen und können, das Feld räumt, wenn er ja doch selbst nichts tun will. — Das Gefühl der Zusammengehörigkeit ist fäh, doch der Wermut, den Marxensfeld — oder vielleicht ist auch hier, wie bei uns, sein Vorhand nur schuld daran? — hineingewossen hat, ist bitter. . . . Marienfelder! — Verleugnet ihr uns? wollt ihr nicht zu uns gehören??? Wie helfen euch! Stöbert nur alles hinweg, das uns im Wege liegt — — — Habt ihr es nicht begriffen. . . ? Deutsches Realgymnasium. . . Deutsche Zeitung? Die „Rauf. Post“? . . . Württembergische Kolonisten. . . Höhere und niedere Elementarschulen. . . Die Alch's, Dirr's, Reiff's u. andere. . . beunruhigen sie euch nicht?!

Ernst Zimmerle.

Elisabetta L.

I.

Sieben Jahre war ich nicht in Elisabetta. In dieser Zeit hat sich hier manches verändert. Viele, darunter auch der allgemein beliebte und gebete Doktor Koch, sind heimgegangen zu den Vätern, und die damaligen Knaben sind

Jünglinge geworden. Eine zahlreiche Schar von Knaben und Mädchen, die vor sieben Jahren noch Kinder waren, ist tagtäglich zur Arbeit fahren oder Sonntags in den Wald marschieren. Es sind kräftige, gut gebaute Jünglinge, an denen, trotz aller Anstrengung, keine Verkümmernng des Körpers wahrzunehmen ist. Dasselbe läßt sich von den Mädchen sagen und mit wenigen Ausnahmen von allen, auch den älteren Elisabethaler. Es ist immer noch der kräftige deutsche Menschenstamm mit seinen typischen Eigenschaften, die uns Deutsche besonders in der Fremde so anheimeln. Und lehrteuflich sind sie alle geblieben! Jeder, mit dem ich ein Gespräch anknüpfte, fragte zuerst nach Deutschland und wollte beruhigt sein über die Zukunft und das Schicksal des alten Vaterlandes. Also die Worte, die ich vor acht Monaten in einem Abschiedsgeächte an die heimreisenden deutschen Soldaten richtete:

Auch unsern Gruß dem Heimatland entbietet, Erzählt, wie bang hier pocht ein jedes Herz. Wie jeder über Deutschlands Zukunft brühet, Denn deutsches Leid ist unser Leid und Schmerz!

wären auch aus den Herzen unserer Volksgenossen in den Kolonien gesprochen. Das ist wahr, und wir Deutsche in Afrika freuen uns dessen und sind stolz auf diese Einmütigkeit. Der Krieg, der uns so viel Drangsal gebracht, hat in uns allen das Gefühl der Zusammengehörigkeit und die Anhänglichkeit an unser Volkstum gekräftigt und uns mit frischem Mut erfüllt. Auch die Schwere der Zeiterverhältnisse vermag den Mut und die Arbeitslust der Elisabethaler nicht zu schwächen. Arbeitam sind sie fast alle, und sie müssen es sein, wenn ihre Wirtschaften nicht zurückgehen sollen. Trotz dieser Unermülichkeit im "Schaffen" in Elisabethal aber doch hinter andern Kolonien zurückgeblieben, und den Fortschritt ist weder in seinem Wirtschaften, noch in seinem Bildungsweisen viel wahrzunehmen. Neuerungen habe ich keine bemerkt, wenigstens keine solchen, die in das Gesamtleben der Kolonie eingreifen. Das Schulwesen ist sogar zurückgegangen, denn von vier Lehrern sind nur noch zwei übrig, und diese folgen 250 Schüler unterrichten! Bei einer solchen Ueberbürdung der Lehrkräfte ist an ein Fortkommen der Schüler nicht zu denken, und wenn die Elisabethaler für das neue Schuljahr nicht wenigstens noch einen Lehrer anhehlen, kann von einem ernstlichen Unterricht keine Rede sein. Die Aufgabe der Lehrer in unsern Kolonien ist auch bei einer minder großen Schülerzahl höchst schwierig, da die Kinder, wenn sie in die Schule eintreten, der hochdeutschen Sprache ganz und gar unkundig sind und erst in zwei, drei Jahren zu einer dürftigen Kenntnis derselben gelangen. Die meisten, wenn sie nach der Konfirmation die Schule verlassen, sind nicht imstande, einen einfachen Brief fehlerlos zu schreiben, und bleiben dann ihr Leben lang auf dieser niedern Stufe stehen, denn Fortbildungsschulen giebt es bei uns nicht. Das erste Mittel, den Schulunterricht den Lehrern zu erleichtern, wäre die Einrichtung eines Kindergartens mit einer geschulten, die hochdeutsche Sprache vollkommen beherrschenden Kindergärtnerin. Zweitens müßte durch Vermehrung der Lehrkräfte die Schülerzahl jeder Klasse verringert werden, drittens sollten im Winter Fortbildungskurse und Vorlesungen abgehalten werden und viertens müßte die Gemeinde für die Anschaffung einer reichhaltigen Bücherei Sorge tragen. Die Elisabethaler werden gut tun, alle diese Vorschläge ernstlich zu erwägen, denn ihre Kinder haben ein langes Leben vor sich, und in dieser Zeit wird die Menschheit große Fortschritte machen und auch in Georgien die Bildung des Volkes bald auf eine achtunggebietende Höhe gelangen. Jeden Monat besuchen mich mehrere junge Georgier, die nach Deutschland gehen, um eine Hochschule zu besuchen, und in ein paar Jahren werden ihrer mehr als hundert zurückkehren, um hier am Ausbau der Landeskultur mitzuwirken. Was für eine Stellung werden dann die jetzt heranwachsenden Elisabethaler und auch die Kinder anderer Kolonien im neuen Georgien einnehmen? Wird man ihnen nicht vorwerfen, daß sie nicht stehen, anstatt sich dem allgemeinen Bildungsdrange anzuschließen? Und werden sie sich selbst nicht zurückgesetzt fühlen, wenn sie sehen, daß ringsumher immer mehr tüchtig geschulte Leute auf der Bildfläche erscheinen, mit denen sie nicht in den Wettbewerb treten können, weil sie nicht die Bildung besitzen, die die neue Zeit auch vom Bauer oder Handwerker verlangt wird? Artur Lein.

(Ein zweiter Aufsatz folgt.)

Waldbheim (Ormaschen), Alexandershilf und Jakobli, vom 9.—14. August.

Ganz unerwartet kam ich aus dem unerträglichen Staub und der gleich unerträglichen Hitze Kartharrensfelds hinaus ins Gebirge, bis in die Regionen des Schnees, nach Waldbheim, Alexandershilf und Jakobli. Am 9. d. M., um 12 Uhr mittags, kamen wir, d. h. Herr K., der in Angelegenheit des Weiterbehaltens der "Kaufmännischen Post" in die genannten Kolonien zu reisen hatte, Herr J. und ich, nach Baischitz. Trotzdem es bereits Mittagzeit war, erstrahlte die Luft, welche hier wehte. Die Vegetation war eine ganz andere als in Kartharrensfeld: Roggen und Gerste jungen erst an, gelb zu werden; Weizen, Dinkel und Hafer blühen, wie das teilweise noch stehende Heu, eine ganz grüne Farbe. Voller Erwartung fuhren wir, rechts eine kleinere Gebirgskette ersicht, links die lange des kleinen Kaukasus, mit den Schneeflecken in den Gräben an der Hinterseite, Waldbheim entgegen. Das Gebirge rechts verlor sich in den gewaltigen Waldabhängen, in die es vertief. Fern im Hintergrunde tat sich das bewaldete Oramas-Zal auf. Köstlich erfrühten wir in einer ziemlich tiefen Schlucht die Kolonie Waldbheim. — Von oben gesehen, macht Waldbheim einen durchaus angenehmen Eindruck, und drückt sich die deutsche Kultur im Gesamtbilde desselben viel deutlicher aus als im Dorfe selbst, welches noch manches zu wünschen übrig läßt. Seine Lage ist verhältnismäßig gut, das Wasser vortrefflich, die Luft am Tage heiß, aber am Abend und besonders am Morgen so frisch und rein, daß man schon an ihr allein gesunden muß, falls man unwohl ist. — Hoch höher ist es in Alexandershilf. Von Waldbheim nach Alexandershilf zu fahren, ist recht beschwerlich. Man tut daher besser, die Straße über die Felsenplateaus und -gebirge reichend zu machen. Die Lage von Alexandershilf ist besser getroffen als die Waldbheims: denn es liegt nicht wie dieses in einem Kessel, sondern auf einem Plateau, das im Osten der Oram durchdringt. Der Oram hat sich da ein wild-tiefes Bett gegraben u. viele Schluchten gebildet. Alexandershilf ist den zwei andern Kolonien in manchem voraus, doch merkt man auch hier zur Genüge den großen Kampf mit der rauhen Natur. — Zwei Werk von Alexandershilf entfernt liegt das kleine aus 13 bis 14 Häusern bestehende Jakobli. Seinen Namen hat diese kleinste unter den Kolonien nicht, wie ich vermutete, von dem Tatarenort "Jakobli", sondern von den zwei Jakobis, die es angehördelt haben (Jakob Anselm, der noch lebt, und Jakob Pfeiffer, der schon tot ist). Weil die Söhne beider auch Jakob hießen, so meinte man wohl, das Dorflein würde nur von Jakobis bewohnt, und nannten sich die Leute: "Jakobli" bzw. "Jakobier". So also entstand Jakobli — ein ganz deutscher Name. Meines Erachtens liegt kein Beweggrund vor, den deutschen Namen "Jakobli" in den Namen "Blumenfeld" umzubenennen. — Die Vegetation war auch hier bis zur Ernte vorgeschritten. Die Dornerte war in vollstem Gange, und man war eben im Begriff, mit der Weisernte zu beginnen. Wie sehr hier die Leute mit der Natur zu kämpfen haben soll folgendes beweisen. Als wir den Jakobliern den Vorschlag machten, ihre Kinder doch in Alexandershilf schulen zu lassen, antwortete man uns: "Die sollen unsere Kinder nach Alexandershilf zu Fuß in die Schule gehen, oder der Wagen dabin gebracht werden, wenn die grauenen Stürme uns 3—4 Monate lang oft die halben Ziegeldecken abreißen und wir nicht mal unser Vieh an den Brunnen lassen können, das dann im Stall getränkt werden muß!" — Das nenne ich Kampf mit der Natur! Dieser Kampf drückt sich auch deutlich aus in der Gestalt des Bauern, die zum Teil gedrunnen und etwas nach vorn gebeugt ist. Der Gesichtsausdruck ist rauh — habe zum erstenmal so rauhe Gesichter gesehen. Aber wenn der Geist auch wenig gebildet ist, der Kopf vor Hartnäckigkeit oft durch die Hand will, so darf man ihnen doch keinesfalls wahres Gefühl für die deutsche Sache und die tieffühlende Seele absprechen, das beweist die Bereitwilligkeit, die "R. P." weiter zu erhalten. Leider haben die Kolonisten jetzt so wenig Zeit, daß sie die "R. P." nur flüchtig lesen können, aber der lange Winter bringt ihnen zum Lesen Zeit genug, so daß endlich vielleicht auch hier der eine oder der andere mit Weiser Schauben wird ausruhen können: "Durch Setzunglesen weltkundig (bzw. Schreibkundig) geworden" und das das Welt- oder Schreibkundige in der "R. P." erlernen möchte! — Rathfeld, im August 1920. — — —

(Nächst II folgt.)

Die Ueberflüssigkeit des Zwischenhandels und die Konsumvereine.

Die heutige Teuerung erklärt sich zum großen Teil dadurch, daß viele Leute Zwischenhandel treiben und verhältnismäßig nicht so viele Leute sich mit der landwirtschaftlichen und industriellen Produktion beschäftigen. Die größten Vermögen der Welt sind durch den Handel entstanden, und das löst viele habgierige, aber gewissenlose Leute an.

Die Leute vergessen, daß dabei nicht alle reich werden können und daß der Handel unproduktiv ist. Er verteilt nur die Güter, aber vermehrt sie nicht. Dagegen der Bauer, der Arbeiter, der Ingenieur — der Gehobte der Lehrer vermehrt die materiellen und geistigen Güter. Das beste und friedlichste Mittel, die Herrschaft der überflüssigen Händler zu brechen, besteht darin, daß man verschiedene Kooperative oder Genossenschaften gründet. Unter diesen Konsum- und Produktionsgenossenschaften nimmt die erste Stelle der Konsumverein ein.

Wie teuer der Zwischenhandel dem Volke kostet, werden wir aus folgenden Beispielen sehen. Der deutsche Gelehrte Gustav Maier hat im Jahre 1918 berechnet, daß der zwischenhändlerische Preiszuschlag für Deutschland im Mittel 50% beträgt. Der Jahreskonsum ergibt sich zu 8 Milliarden Mark; davon entfallen 2,7 Milliarden auf den Zwischenhandel. Das ergibt nicht nur noch geiziger; hat doch schon in der Mitte des XIX Jahrhunderts Goethe die von Kleinhandel dem französischen Volke auferlegte Last auf 4 Milliarden Frs., d. i. 1/3 des Gesamtkonsums, geschätzt. Maier gibt ferner an, daß der Gewinn der Industriellen und der Großhändler in Deutschland verhältnismäßig nicht sehr groß ist, aus den Berichten der Aktiengesellschaften ergibt er sich zu 5—10%, nur in Ausnahmefällen steigt er auf 20—25%, an, hier und da aber sehr geringlich. Der jährliche Unternehmergewinn erreicht nach G. Maier in Deutschland nur 300 Millionen Mark, also 1/2% vom Profit der Zwischenhändler. Jede der 6 Millionen händler Familien verbraucht jährlich für 1000 Mark, davon verbleiben nur 37 Mark in den Händen der Unternehmer, gegen 333 Mark bilden den Handelsprofit. Von dem 500 Mark betragenden Jahreskonsum jeder der 4 Millionen ländlicher Familien verbleiben den Produzenten je 15 Mark, den Zwischenhändlern volle — 166 Mark. Kaufmann Uhlendorff hat berechnet, daß in Deutschland jährlich 6 Millionen Kisten Zigarren hergestellt und in den Handel gebracht werden; je werden von den Rauchern mit 300 Millionen Mark bezahlt. Davon entfallen auf die Tabakpflanzer, die ersten Vermittler zwischen ihnen und der Fabrik, den Transport, die Zigarren und Stenfabrikanten und Hägel und schließlich — als letztes Glied dieser Kette — den Transport zu den Verkaufsläden rund 144 Millionen Mark, während 156 Millionen, also mehr als die Hälfte, den Detailverkäufers bloß dafür zufallen, daß sie den Konsumanten 6 Millionen Kisten übermitteln. 200 000 mehr oder weniger nützliche Arbeiter werden mit 144 Millionen Mark entlohnt, und volle 156 Millionen verschlingen ein Schwarm von Dornen.

Nehmen wir den deutschen Branntweinhandel. Aus dem Selbstpreis von 136 Millionen Mark schlägt der Handel einen Verkaufspreis von 436 Millionen Mark, also einen Gewinn von 300 Millionen im Jahre heraus. In Russland, kurz vor dem Kriege, legte der Handel den Konsumanten eine jährliche Steuer von mehr als 2 1/2 Milliarden Rub. auf.

Wir haben ziemlich alte Beispiele über die Kostspieligkeit des Handels gebracht. Bringen wir noch ein Beispiel aus der neuen Geschichte des Herr Nied: "Die Verneinung im Handel", die im Jahre 1918 erschienen ist. Nied hat als Kaufmann und ehemaliger Geschäftsführer selber gerade die Verwindung im Handel kennen und lassen gelernt, die durch enorme Zersplitterung und Überwindung, durch Reisekosten, Weidert usw. herbeigeführt wird. Zwar die Verwindung in Industrie und Landwirtschaft überwiegt er immerfort, aber auf dem ihm zugehörigen Gebiete legt er sehr scharf und überzeugend dar, wie abnorm es doch sei, wenn die Post und Eisenbahn die Vermittlung unproduktiver Art mit Nutzen nur wenige Pfennige und Mark besorgen können, während z. B. im Frieden ein paar Schuhe im Laden 16 Mark gegenüber einem Fabrikpreise von 6 Mark kosteten. Er sagt: "Der Handel zehrt vom Volksergebnis, aber er vermehrt es nicht. Handelsreisende wie Drehorgelmeister sind auf Kosten der Gesamtheit zu ernähren und verteuern dadurch allen anderen die Güter." Dann schlägt er vor: "Das ganze heutige System umstoßen und eine vollständig neue Ordnung schaffen, worin die Leute zu neunzig Prozent überflüssigen Händler in produktive und daher volkswirtschaftlich fördernde Arbeit funktionsfähig werden." Dadurch allein seien jährlich nicht weniger als 25 Milliarden zu ersparen.

Nun, das wäre ja in Verbindung mit der Erparnis, die Rathenau für die Industrie in Aussicht stellt, eine Summe, welche die Kriegskosten in etlichen Jahren zu tilgen vermagtete. Professor Dr. Totomianz.

(Abschnitt II folgt.)

Genaueseder der R.-B. des Verbandes der trans. Deutschen. Verantwortlich für die Redaktion das Red-Komitee.

Kaufe gegen sofortige Cassa: Gute **Marken** postalisch - gebrauchte v. Georgien 10—20%, Adjerbeidan u. Batum 50%, vom Nominalwert. Sparkassenmarken auf Couverts u. russ. Aufdrucke „20 Kop.“ auf 14 Kop. 3-fachen Nominalwert. Andere nach Uebereinkunft. T. Линдтропъ, Гудауты, собств. домъ.